

Zeichen des Friedens setzen,  
 Frieden bringen,  
 kleine, leuchtende Botschaften  
 inmitten der Friedlosigkeit säen?  
 den Mut zu freimütiger Aussage bewahren  
 und unverdrossen Frieden tun?

steht GOTT zu denen,  
 die unaufhörlich versuchen,  
 Frieden unter die Menschen zu bringen?

*Ingeborg Pacher*

## BUCHBESPRECHUNGEN

### Heilige Schrift

*Schneider, Gerhard:* Botschaft der Bergpredigt (Der Christ in der Welt, VI. Reihe, Band 8a). Aschaffenburg, Pattloch 1969. 123 S., Kart., DM 5,50.

Die hier vorgelegte Exegese der Bergpredigt Jesu nach Matthäus geht auf Vorlesungen zurück, die der Vf. (jetzt Ordinarius für Neutestamentliche Exegese an der Ruhr-Universität Bochum) an der Pädagogischen Hochschule Koblenz gehalten hat. Sie beginnt mit einem kurzen Bericht über die verschiedenen Auslegungen, die diese Redekomposition des Evangelisten infolge der unerhörten Schwere ihrer Forderungen gefunden hat. Man machte nicht Ernst mit dem Rahmen, „in den der Evangelist Matthäus die Einzelstücke seiner Jesus-Tradtion gestellt hat“ (13). Daher die für ein tiefergreifendes Verständnis dieser „Predigt“ notwendigen literarischen, formgeschichtlichen und redaktionellen Analysen, die den Leser zugleich in die Wege heutiger Schriftauslegung einführen wollen.

Der zweite größere Teil des Büchleins bietet dann eine übersichtlich und zuverlässig informierende Vers-Exegese des Textes, die wohl keiner Frage ausweicht und von intensiver wissenschaftlicher (vgl.

die ausgezeichneten Literaturhinweise) und pastoraler Auseinandersetzung zeugt. Der Dank des Vf. an die Hörer, die die Auslegung klären halfen, scheint kein leeres Wort. Immer wieder ist man überrascht, wie exakt die zur Sprache kommende Sache erfaßt und für unsere Zeit durchsichtig wird. Das gilt für die bekannten Seligpreisungen so gut wie z. B. für Jesu Stellung zum Gesetz, für das Wort vom Ehebruch, vom Schwören und von der Feindesliebe. Nicht ganz glücklich ist m. E. die Formulierung, daß die Forderung Jesu nach Unauflöslichkeit der Ehe „abgeschwächt“ (54) wurde, da die matthäischen Unzuchtsklauseln die Möglichkeit andeuten, in einem bestimmten Fall die Ehe zweier Gatten zu trennen. Hier zeigt sich leider der vergebliche Versuch (ähnlich wie in der Bemerkung S. 44: man dürfe auch Jesus „eine solche zugespitzte Aussageweise zutrauen“), die Evangelisten an einem rekonstruierten Ur-Evangelium zu messen (vgl. H. Schlier, Besinnung auf das NT, 28).

In einem abschließenden Kapitel faßt der Vf. die Botschaft der Bergpredigt noch einmal zusammen. Ihre Ethik kann nicht von dem Gekommensein und der Erwar-

tung der Basileia getrennt werden. „Sie gleicht darin der paulinischen Theologie, die... Weisung erteilt, aber eben Weisung, die immer auf den ‚Heilstatsachen‘ beruht“ (113). Sie hat zwei Mittelpunkte. Der eine ist das Gebet des Herrn, der zweite ist die Feindesliebe. „Realistisch ist sie freilich nur für den, der im Glauben das Evangelium von der Vatergüte Gottes und seinem Heilhandeln in Christus angenommen hat“ (116).

F. J. Steinmetz SJ

*Cerfaux, Lucien:* Er redete in Gleichnissen. München, Ars sacra 1969. 160 S., Kunststoff, DM 14,80.

Die Gleichnis-Erzählungen im NT waren seit eh und je vielgeliebte Schatzkammern des religiösen Lebens. Aber sie bedürfen immer wieder neuer Auslegung. Ob der hier in deutscher Übersetzung vorgelegte Versuch des bekannten französischen Exegeten noch viel Anklang finden wird, sei zunächst dahingestellt. Mit Redaktions-

und Formgeschichte wird der Leser jedenfalls kaum belästigt, obwohl die große Vertrautheit des Autors mit der Heiligen Schrift auf jeder Seite zu spüren ist. Er schreibt eher im Stil eines geistlichen Vortrags älterer Prägung, aber sein Einfallsreichtum, seine Kenntnis der Kirchenväter, seine pastorale Erfahrung vermittelten immer noch mancherlei Anregungen – vorausgesetzt freilich, daß man sich auf den optimistischen, fast ein wenig naiven Plauderton des Franzosen einläßt. Etwa 20 Gleichnisse kommen nach Stichworten geordnet soweit zur Sprache, daß ihre wesentlichen Aussagen klar werden. Aber noch einmal: „Pedanterie der Schritterklärung“ ist nicht die Absicht des Autors. Er will „die authentische Stimme Jesu hören“, aber auch jene der Überlieferung unseres Glaubens, wie er im Vorwort erklärt. Auf die Fragen des heute lebenden Menschen nimmt er weniger Rücksicht, was den Wert des Büchleins leider beschränkt.

F. J. Steinmetz SJ

## Geschichte der Spiritualität

*Hausherr Irénée SJ:* Études de spiritualité orientale (Orientalia Christiana Analecta 183). Rom, Pont. Inst. Orientalium Studiorum, 1969. 498 S., kart. Lire 3000,-.

H. beherrscht die Kunst der Miniatur-Malerei, in den kleinsten Details die Architektonik und den Geist des Ganzen widerspiegeln zu lassen. Deshalb bietet auch der zweite Band seiner gesammelten Aufsätze (vgl. GuL 40 [1967] 158 f.) nicht jenen melancholischen Rückblick, den manche Autoren in Ermangelung einer Synthese auf vergangene fragmentarische Bemühungen werfen. Seine Aufsätze sind die feingeschliffenen Facetten im Edelstein einer einzigartigen Vertrautheit mit den Quellen, die jedesmal den Glanz der frühchristlichen, östlichen Geistigkeit zum Leuchten bringen. Ob das nun philologische Detailuntersuchungen sind, wie über *Eulogios-Loukios* (ein Evagrius-Pontikus-Problem) oder über Dionysius den Ps. Areopagiten; ob es große Überblicke sind, wie über den Messalianismus, über die von anderen Autoren abge-

strittene Lehre der „Imitatio Christi“ in der byzantinischen Spiritualität, über die Theologie der *vita religiosa*, über monastische und christliche Berufung nach der Väterlehre, über Zentralfragen der östlichen Spiritualität, oder ob es kleine Funde sind, über die „Wüsten-Nonnen“, über das Thema Mönch und Freundschaft, über die Bruderliebe, immer wird Wesentliches gesagt, das von seiner Aktualität nichts eingebüßt hat. Ein abschließendes Register schlüsselt Themen, Begriffe und Personen auf.

Noch einmal: Aktuelle Bezüge gibt es, wie mir scheint, in dieser Schatztruhe der Vergangenheit mehr als genug. Zuerst die allgemeine Feststellung: Ohne Studium der östlichen, mönchischen Spiritualität (alle drei Bestimmungen sind wichtig, wenn auch für H. fast identisch) gibt es keine Ökumene! (vgl. 332) Oder einzelne Züge: „Der Mönch kümmert sich nicht um Theologie. Genau dadurch wird er der wahre Theologe“ (324). In der Untersuchung über „Dogmen und östliche Spiritualität“ heißt es: „Es gibt nichts Profanes außer dem, was wir profa-

nieren“ (147), ein Satz, der von Teilhard de Chardin oder aus der Hoffnungstheologie stammen könnte. In einem anderen Aufsatz über „Opus Dei“ wird gezeigt, daß damit so gut wie nie das isolierte Gebet, sondern die „Werke aus Gottes Geist“ gemeint waren. Wir sind P. Spidlik dankbar dafür, daß er uns die Schatztruhe von P. Hausherr zugänglicher gemacht hat.

*J. Sudbrack SJ*

**Onasch, Konrad:** Grundzüge der russischen Kirchengeschichte. (Die Kirche in ihrer Geschichte, ein Handbuch hrsg. von K. Dietrich Schmidt und E. Wolf, Bd. 3, Lieferung M [I. Teil]). Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1967. 133 S., Kart. DM

Nachdem vor Jahren A. M. Ammann seine Forschungen zur russischen Kirchengeschichte aus prononciert katholischer Sicht vorgelegt hatte, besitzen wir in diesem Buch erstmals eine protestantische Darstellung in deutscher Sprache, die die Zeit vom Kiever Rußland bis zur Wiedereinführung des Patriarchats (1917) umfaßt. Für die Neuzeit sind die Untersuchungen von E. Benz, L. Müller und R. Stupperich über die Beziehungen zwischen Orthodoxie und Protestantismus besonders berücksichtigt; im übrigen bezieht der Vf. auch die literarischen und kulturellen Denkmäler jeder Epoche kurz in seine Untersuchung mit ein, wobei er sich u. a. auf seine früheren Studien zu den Ikonen stützen kann. Dennoch wird es einem beim Lesen des Buches wiederum deutlich bewußt, wie sehr wir eine zu H.-G. Beck's „Kirche und theologische Literatur im byzantinischen Reich“ (München 1959) parallelaufende theologische Literaturgeschichte des russischen Reiches benötigen: erst dann wäre es möglich, Erbe und Eigenleistung der russischen Kirche zu unterscheiden und eine objektive Grundlage geistesgeschichtlicher Betrachtung zu gewinnen.

Im Stil ähnelt das Buch oft mehr einem kritischen Forschungsbericht als einer erzählenden Geschichte: die Sätze sind zuweilen überladen und unübersichtlich. So läblich es ist, die original-slavischen Fachtermini zu bieten, so müßten sie doch dem

sprachunkundigen Leser mehr als geschehen verdolmetscht werden. Auch das erst für den letzten Band der Reihe vorgesehene Autoren- und Sachregister vermißt man sehr. An einigen Stellen sind die Anmerkungen nicht mit der genügenden Umsicht bzw. Sorgfalt zusammengestellt. Zwei Beispiele: 1. zu Seite M 4, Anm. 7: Die Verwaltung zweier Diözesen durch einen Hierarchen war in der griechischen Kirche nicht nur möglich, sondern auch praktiziert (vgl. das zitierte Werk Beck's, S. 69); 2. zu Seite M 123 (unten): Der der persönlichen Überzeugung Onaschs entsprechende kategorische Ausschluß einer Konversion Solov'evs wird mit keinerlei Hinweis auf die umfangreiche Kontroverse zu diesem Thema ergänzt.

All dies schmälert jedoch nicht grundsätzlich den Wert der vom Vf. mit Kenntnis und Fleiß zusammengestellten Materialien, die nur Ausgangspunkt detaillierter Einzelstudien sein wollen.

*G. Podskalsky SJ*

**Schmidt, Margot:** Rudolf von Biberach. Die siben strassen zu got. Die hochalemannische Übertragung nach der Handschrift Einsiedeln 278 (Spicilegium Bonaventurianum, VI). Florenz, Quaracchi 1969, Typographia Collegii S. Bonaventurae. VII, 276\*, 272 S., Brosch. 90,- DM; geb. 96,- DM.

Vorliegende germanistische Arbeit muß von theologischer und spiritueller Seite gewürdigt werden. Die umfangreiche Schrift des Franziskaners, Rudolf von Biberach (um 1300) „Über die sieben Straßen zu Gott“ erlangte unter dem Namen Bonaventuras großen Einfluß: Ausläufer der sogenannten Deutschen Mystik (Hendrik Herp; Benedikt von Canfield; Maximilian Sandäus) schätzen sie ebenso wie auch die (von Schmidt kaum erwähnt) karmelitische Schule (Hieronymus Gracian; Joseph vom Heiligen Geist). Vorliegende Mittelhochdeutsche Ausgabe ist auch für den Nichtfachmann lesbar. Wichtig an ihr ist der Quellenapparat; die Schrift stellt nämlich eine Komplilation der Väter- und Theologen-Lehre über die zentralen geistlichen Themen dar. Im Vordergrund stehen dabei Augustinus mit einigen Pseudoschriften,

Bernhard von Clairvaux, Gregor der Große, die beiden Viktoriner Hugo und Richard, aber besonders Pseudo-Dionysius mit seinen beiden mittelalterlichen Kommentatoren: Robert Grosseteste und Thomas Gallus. Dieses wohlgeordnete Zitat- und Ideen-„Material“ aus der Tradition ist auch der Grund für die Beliebtheit der Schrift: die sieben Themen (=Straßen) des geistlichen Lebens lauten (187–190): Richte Absicht (*recta intentio*), Eifriges Betrachten ewiger Dinge (*Studio meditatio*), Klares Beschauen... (*limpida contemplatio*), Erfaßtsein von der Liebe... (*caritativa affectio*), Verborgene Offenbarung... (*secreta revelatio*), Erfahrungsmäßiges Vorauskennen... (*experimentalis praegustatio*), Gottförmiges Wirken des Ewigen (*Deiformis operatio*).

Der technische Apparat vorliegender Arbeit ist nicht zu würdigen; erwähnt werden soll nur, daß Schmidt vom lateinischen Original 91 Handschriften aufgefunden und darüber hinaus noch einige untergegangene bibliothekarisch namhaft gemacht hat – ein Zeichen für den Einfluß der Schrift. Interessant ist der Vergleich mit Mechtilds „Fließendes Licht der Gottheit“. Wichtiger für uns sind die Untersuchungen über die Geschichte und Bedeutung einiger mystischer Termini (103\*–116\*; 181\*–171\*): Eilen, Kammer, Feuer, Zunge, Ledig-nackt, Wüste, Rebe usw. Unbedingt zu lesen aber für jedermann, der sich mit der Spiritualität des Mittelalters und der Barockzeit beschäftigt, sind die geistesgeschichtlichen Untersuchungen über die einzelnen Themen (=Straßen) (184\*–271\*) und über dahinterliegende geistige Haltungen (z. B. stufenweiser Aufstieg, Siebenzahl, Schrift). Der Bogen wird zwar überaus weit gespannt, so weit, daß manche Schritte einer erneuten, gründlichen Untersuchung bedürfen. Aber die Grundaussagen stimmen: Die „Liebe“, die „Erfahrung“ haben in dieser Schrift den Vorrang vor „Verstand“ und „Einsicht“; damit meldet sich ganz deutlich das Problem von „Dunkelheit“ in der Mystik an; zugleich aber gewinnt das „Tun“ (die *operatio* der letzten und höchsten Straße) an Bedeutung. Mit Rudolf von Biberach schon kommen Themen der „Neuzeit“ zu Wort.

J. Sudbrack SJ

Ozment, Steven E.: *Homo Spiritualis. A comparative Study of Anthropology of Johannes Tauler, Jean Gerson and Martin Luther (1509–1516) in the Context of their theological thought* (Studies in medieval and Reformation thought, Volume VI). Leiden, E. J. Brill 1969. VII/226 S., Ln. Gld. 36.–.

Jedes Verständnis von Luthers reformatorischem Neuansatz muß sich auf dem Hintergrund des mittelalterlichen Glaubenslebens bewahren. Man ist dem „Assistant Professor“ für Geschichte und Religion an der Yale University dankbar, daß er sich als Material seiner Studie zwei mittelalterliche Theologen gewählt hat, mit denen sich der vorreformatorische Luther beschäftigt hat. Die Grundthesen lauten a) Luthers Glaubenssicht ist eine harte, polemische Antwort auf die spätmittelalterliche Theologie (originates in and develops as a highly polemical answer to the anthropology of late medieval mystical theology); b) dies ist schon in den *Dictata super Psalterium* (1513–1516) und den Randnotizen zu den Taulerpredigten (1515–1517) zu finden. Tauler und Gerson sind Luthers „earliest major conscious opponents“ (2 f.).

Es geht nicht nur um eine Lutherinterpretation (für die wir unzuständig sind), auch nicht um Luthers Tauler(Gerson)-Verständnis, sondern um den objektiven Vergleich beider (wissenschaftstheoretisch muß dies auseinandergehalten werden). Die Begründung der Thesen ist klar. Für Tauler (Gerson) beruht „man's union with God“ auf „größtmöglicher Ähnlichkeit mit Gott“; für Luther aber ist sie die „Anerkennung der Ungleichheit und Gegensätzlichkeit zu Gott“ (215). Ähnlich paradoxe Aussagen (theoretischer Pantheismus und praktischer Pelagianismus, 33) bei Tauler gelten nur im anthropologisch-ethischen Vordergrund, nicht aber wie bei Luther in theologisch-ontischer Tiefe (44 ff.; 178 ff.). Für Luther heißt *Unio*: Der geistliche Mensch ruht im Glauben (1 f.; 215 f.); bei Tauler wird diese Extrapolation in Gott letztlich doch zurückgenommen in den Seelengrund oder in die *Synteresis* (Gerson).

Die Thesen sind klar, aber mit der Methode einer vergangenen Polemik belegt.

Spätestens seit O. H. Peschs Luther-Thomass-Vergleich (1965 als Dissertation eingereicht, 1967 erschienen), der viele Vorgänger und Nachfolger hat und auf evangelischer wie katholischer Seite überaus beachtet wurde, muß in der Lutherforschung die Frage gestellt werden: Beruhen die gegensätzlichen Aussagen auf „gegensätzlichem“ Christentum oder nur auf christlich berechtigten verschiedenen Systementwür-

fen. (Die Ausführungen von 3 und 178 ff sind nicht einmal Ansätze zu dieser Fragestellung). Pesch spricht von dem gleichberechtigten sapientialen Denken bei Thomas und dem existentialen bei Luther. Soweit man von der verzerrenden Optik Ozments absehen kann, bietet die Arbeit interessante Analysen, die, durch ein Sachregister aufgeschlossen, in sich von Wert sind.

J. Sudbrack SJ

## Geistliches Leben

**Grabner-Haider, Anton:** In Gottes Zukunft. Theologische Meditationen (Bd. 22). Köln, Benziger 1968. 46 S., brosch. DM 3,90.

Der Vf. versucht hier auf dem Hintergrund der paulinischen Botschaft eine Antwort zu geben auf die verschärzte Frage nach der Möglichkeit, Gott zu erfahren. Die Liebe ist für Paulus die neue Lebenskraft, die uns Gott in Kreuz und Auferstehung Jesu eröffnet und mitgeteilt hat; „wo wir als Liebende von Gott herkommen, dort leben wir in Gottes Zukunft. Dort kommt Gott mit seiner Lebensmacht auf unsere Welt zu“ (31). In dieser Liebe, die sich in tätiger Hoffnung auswirkt, vermögen wir an die Zukunft Gottes zu glauben, gerade dann, wenn er zu schweigen scheint und wir im „Gespräch der Hoffnung“ mit den „Anderen“, die keine Hoffnung mehr haben, Gott suchen und nach ihm dürsten.

Der Autor läßt fast nur die Schrift selbst sprechen, und es ist erstaunlich, wie im gleichen Maß die Sprache unserer Zeit lebendig wird. Man ist versucht, hier u. a. den Einfluß von Günther Nenning, Chefredakteur des „Neuen Forum“, zu erwähnen, dem der Verfasser ausdrücklich dankt.

K. H. Crumbach

**Pesch, Otto Hermann:** Sprechender Glaube. Entwurf einer Theologie des Gebetes. Mainz, Matthias Grünewald 1970. 108 S., kart. DM 8,80.

Anlaß dieses schmalen, aber sehr dicht geschriebenen Bändchens sind die Skepsis und Unlust, die viele Christen, vor allem der jüngeren Generation, dem Gebet im

überlieferten Sinn gegenüber empfinden; sie reichen bis zur Frage, ob solches Gebet – die Vorstellung eines Sprechens mit Gott – überhaupt sinnvoll sei. P. legt zunächst die Gründe für diese Krise des Gebetes, hauptsächlich mit den Worten des anglikanischen Bischofs Robinson (in dessen Büchlein *Gott ist anders*) kurz dar, stellt sich dann aber auf den Standpunkt, daß für einen Christen grundsätzlich an der Sinnhaftigkeit und Unerlässlichkeit des Gebetes nicht gezweifelt werden könne – Schrift und Tradition sprechen dafür eine zu klare Sprache –, daß es aber wegen der so tief veränderten Welt- und Gotteserfahrung des heutigen Christen notwendig sei, das Gebet neu und tiefer zu begründen. Er möchte darum eine *Theologie* des Gebetes (wenigstens im Entwurf) vorlegen, das Gebet *theologisch* begründen und erhellern. Dem entspricht der Aufriß der einzelnen Kapitel. Die eigentliche Problematik des Gebetes sieht P. im Geheimnis des verborgenen Gottes, der nicht nur unsichtbar ist, sondern auch in der Offenbarung der Heilsgeschichte verhüllt bleibt und „unter dem Gegensatz“ handelt, im Geheimnis des Kreuzes vom Glaubenden erfahren wird, bis dahin, daß sich diesem die Glaubensfrage stellen kann: Gibt es angesichts des unsagbaren Leids, des Unrechts und der Vergeblichkeit in dieser Welt überhaupt einen liebenden Gott?! Damit ist die Frage nach dem Sinn des Gebetes auf die Glaubensfrage zurückgeführt. In sorgfältigen, wenn auch immer nur skizzenhaften Analysen (die aber überall ein ausgedehntes Sachwissen verraten) wird dann gezeigt, daß sich das Gebet aus der Struktur des Glaubensvollzuges ergebe, da der Glaube als eine umfassende Weise menschlichen

Existierens des Wortes, der Sprache bedürfe, um ausdrücklicher und reflexer Glaube zu sein. Somit sei der Glaube die Urform des Gebetes, das Urgebet, dessen Inhalt in dem einen Satz bestehe: Ich glaube an Dich! Solches Gebet ist immer Antwort auf Gottes Wort, wie es in der Offenbarung, im Medium des menschlichen Wortes, ergangen ist, dessen Realitätscharakter an seiner erlösenden und befreidenden Wirkung vom Glaubenden erfahren wird. In einem zweiten Schritt geht P. dann vom ausdrücklichen Gebet zum unausdrücklichen Beten über, wie es im Leben geschieht, wo immer einer sich glaubend, hoffend und liebend auf das Leben, auf die Forderungen des Alltags und vor allem auf den Mitmenschen einläßt. Für ein *pädagogisches* Hinführen zum ausdrücklichen Gebet in der Stille oder in der Gemeinschaft scheint es heute manchen günstiger, vom Grundgebet des Lebens auszugehen, das den Glaubensgehorsam des Christen in der Partnerschaft mit Gott begleitet, um so den Wirklichkeitscharakter des ausdrücklichen, formellen Gebetes für das Bewußtsein des angefochtenen Christen von heute sicherzustellen. Aber so oder so: Beide Weisen des Betens müssen sich durchdringen; nur so bleibt das Gebet lebendig und glaubwürdig.

F. Wulf SJ

**Beck, Eleonore:** Reden mit dem fernen Gott. Beten mit der Bibel. Kevelaer, Butzon und Bercker 1969. 200 S. Plastik DM 10,80.

Viele überkommene Gebetstexte sind uns zur leeren Worthülse geworden. Was also sollen wir beten? Die Vf. sieht einen Weg aus der Not in den entschiedenen Rückkehr zur Bibel. Für die vorliegende Auswahl wurden jene Worte und Sätze gewählt, mit denen der heutige Mensch nach Ansicht der Vf. beten kann, zumeist also Texte, die eine direkte Anrede an Gott enthalten oder in eine solche umgeformt wurden, aber auch einfache Mahnungen, Erkenntnisse und Betrachtungen.

Ein erster Teil scheint mehr für das *persönliche Gebet* bestimmt zu sein. Man erfährt in der Tat, daß die Sprache der Bibel alle Dimensionen des Menschlichen umgreift und jedenfalls moderner und kraft-

voller ist als viele Gebetbücher des kirchlichen Alltags. Das Spektrum der Gesichtspunkte ist allerdings sehr bunt. Eine etwas straffere Systematisierung wäre vermutlich hilfreicher gewesen. Was soll z. B. die allgemeine Rubrik „Das Gebet des Herrn“ neben den spezifischen Themen „Warum bist du fern“ und „Gott kann immer anders“? Die „Rufe in das Nichts“ sind leider ohne Angabe der Fundstelle.

Die Texte, die für das *Gebet in Gemeinschaft* ausgewählt wurden (auch hier stehen die Themen ein wenig zufällig nebeneinander), sind durch vier biblische Litanien ergänzt (Wir preisen dich, unseren Gott; Herr, zu wem sollen wir gehen; Wie mich der Vater gesandt hat; Selig bist du, weil du geglaubt hast), die neue Wege gehen.

Das Büchlein beweist überzeugend, daß Gebet mit der Bibel heute nicht nur möglich, sondern wohl das Beste ist, was man dem Menschen, der beten möchte, empfehlen kann. Für weitere Versuche dieser Art wäre aber doch zu überlegen, ob nicht wenigstens ein paar kommentierende Zeilen und eine andere Anordnung (wonach richtet sich die so unterschiedliche Auffüllung der Seiten?) der Texte angebracht sind.

F. J. Steinmetz SJ

**Jungmann, Josef Andreas:** Christliches Beten in Wandel und Bestand (Reihe „Leben und Glauben“, herausg. von O. Karrer und B. Häring). München, Ars sacra 1969. 200 S. Ln. DM 14,80.

In einer Zeit beängstigender Umwandlungen hilft ein Blick in den Wandel der Geschichte das Wesentliche sehen. Was hat man vor allem als Sinn des Gebetes verstanden? In welcher Weise hat man jeweils den Kontakt mit den Glaubensurkunden gesucht? Inwieweit erfordert Beten eine Formung in Wort und Gebärde? Sollen es selbstgeschaffene Worte sein oder das schon geformte heilige Wort? Wie wurde das Verhältnis von Gebet und Leben gesehen? Wie sah das Beten des einfachen Volkes aus? Inwieweit sind die Horizonte der christlichen Heilsordnung jeweils im Beten wirksam geworden? Das etwa sind die Fragen, die J. an die verschiedenen Perioden der Geschichte richtet.

Durch die Lektüre des Buches gewinnt der Leser nicht nur einen allgemeinen Überblick über die bisherigen Formen des liturgischen und außerliturgischen Betens. Er lernt auch die zeitbedingten Einschätzungen und ihre Ursachen zu sehen. „Es gab Zeiten, deren Frömmigkeit nur aus dünnen Rinnalen christlichen Denkens gespeist wurde.“ Dennoch versteht es J. durch seine bekannte Sachkenntnis und ausgeglichene Information die so unterschiedlich betenden Menschen als christliche Brüder zu beurteilen. Zwar bestimmten zeitbedingte Probleme und Perspektiven ihre Frömmigkeit: trinitarische, christologische und marianische Wellen lassen sich beobachten, und auch diese erweisen sich noch einmal als mannigfaltig (Christus z. B. wird bald mehr als Gott, bald mehr als Mensch, bald mehr als Mittler gesehen); zentrale oder nur peripherie Motive der christlichen Botschaft beherrschen das geistliche Leben. Reiche Früchte eines echten Glaubens vermag J. in allen Epochen zu entdecken.

Voraussetzung ist allerdings ein weitherziges Einfühlungsvermögen in die Bedürfnisse und Anliegen weit zurückliegender Zeiten. Man darf die jugendliche Kirche nicht an den Vorstellungen einer mündig werdenden Christenheit messen. Es ist jedoch anzunehmen, daß der vorliegende Einblick in den Wandel der Formen einer sich differenzierenden und reifenden Frömmigkeit auch zum besseren Verständnis der weitergehenden Fragestellungen des beutigen Glaubensbewußtseins beiträgt.

F. J. Steinmetz SJ

**Das Leben aus dem Geist.** Bd. I und II.  
I. Evangelische Zeugnisse über das geistliche Leben. Hrsg. von R.-F. Edel.  
II. Katholische Zeugnisse über das geistliche Leben. Hrsg. von R.-F. Edel und W. Schamoni. Marburg a. d. Lahn, Oekumenischer Verlag Dr. R.-F. Edel 1969 u. 1965. 255/256 S., kart. DM 6,-.

Mir scheinen beide Bändchen (ein drittes mit orthodoxen Texten soll folgen) eine Bereicherung der geistlichen Literatur zu sein. Man kann viele Einwände erheben. Die Mehrzahl der 135 evangelischen Texte neigt deutlich zum Pietismus und zur angelsächsischen praktischen Frömmigkeit hin.

Die wenigen theologischen Autoren (oftmals Bonhoeffer, zweimal K. Heim und A. Schlatter, einmal Luther, Calvin und Kierkegaard) treten nicht mit ihren stärksten Worten hervor. Hervortreten aber tun Namen wie G. Tersteegen, J. Seits, die Blumhardts, usw. Vielleicht liegt aber gerade hierin das Anregende für einen Katholiken, dem der evangelische Glaube für gewöhnlich nur in schwerer theologischer oder aggressiver apologetischer Rüstung bekannt ist. Warum soll man sich nicht von W. Booth, dem Gründer der Heilsarmee, und G. Fox, dem Begründer der Quäker zum Gebet anregen lassen; warum nicht bei Fr. Chr. Oettinger und J. Boehme Anregung suchen, warum nicht bei Heilungspredigern wie S. D. Gordon und Erweckungspredigern wie C. G. Finney Christentum finden, und warum nicht bei dem indischen Wandermönch Sundar Singh? Die christliche Ökumene des Betens ist größer als die Ökumene der „Orthodoxie“.

Die katholische Auswahl von 109 Texten ist ebenso einseitig; sie bevorzugt die klassischen „frommen“ Autoren: Augustinus, deutsche Mystik, Thomas von Kempen, Franz von Sales, Alfons von Liguori usw.; jedes Handbuch kennt sie. Man ist mit Recht enttäuscht, wenn als moderne Autoren nur Grossow, Moschner, Johannes XXIII., Considine, Plus, de Langeac und Gräf auftreten; selbst Guardini fehlt, von anderen ganz zu schweigen. Dieser Mangel zeigt sich auch inhaltlich, wo mir die evangelische Auswahl theologischer vorkommt, während in der katholischen Aszese und Theologie auseinanderfallen – allerdings auch die schöne Textreihe „Vom Alltag“ zu finden ist.

Doch Textsammlungen darf man nicht an der Vollständigkeit messen, sondern an ihrem inneren Gesetz. Und hier scheint mir der Vorzug beider Bändchen zu sein, daß sie zusammenhängende Texte bieten (zwei Seiten, mal länger, mal kürzer), und daß diese Texte die Vieleinheit des christlichen Lebens spiegeln – alle kreisend um das eine Thema, und dennoch die Verschiedenheit ihrer Autoren aufzeigend, die gelegentlich den Beten zum Widerspruch reizt und ihn – hoffentlich – gerade dadurch in „Das Leben aus dem Geist“ einführt.

J. Sudbrack SJ